

Ausgezeichnetes Unterhaltungsblatt



Beilage zum Taunusboten (Homburger Tageblatt).

1915.



Nachverteilung während des Marsches auf freiem Felde unter Aufsicht eines Offiziers.

Kein Bild für Vegetarier, aber eins, bei dessen Anblick unseren Feldgrauen wohl zu Mute wird. Sehen sie doch, wie gut draußen im Feld für ihres Magens Wohlfahrt gesorgt wird.

Frauen als Soldaten.

Skizze von M. B. Teplich.

In dem gewaltigen Völkerringen, das seit einem Jahre die Welt erfüllt, ist auch der Frau ihr Anteil zugewiesen. Als Helferin steht sie in den Reihen der Kämpfenden. In der Heimat sorgt sie für die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Lebens. Wir finden sie aber sogar mit der Waffe in der Hand als Verteidigerin und Soldat. Hier taucht sie allerdings nur ganz vereinzelt auf. Im österreichisch-ungarischen Heere hat ein junges Mädchen den Feldwebelrang erworben und ihre Brust schmücken Ordensauszeichnungen für tapferes Verhalten vor dem Feind. Von gefangenen Kosakenmädchen war wiederholt die Rede. In dem so kläglich verlaufenen Freiheitskampfe gegen englische Söldner und britisches Gold haben Burenfrauen in den Reihen der Männer den Kugeln der Feinde getroffen. Auch im mazedonischen Aufstand kämpften Frauen und Mädchen. Darunter die viel abgebildete, etwas theatralisch kostümierte Kristina Petkova gegen die Türken. Diese weiblichen Soldaten stehen keineswegs vereinzelt in der Geschichte da. Sie kennt eine ganze Reihe von Frauen, die mit dem Schwert in der Hand Blut und Leben für das Vaterland einsetzten und in offener Feldschlacht die Waffen führten. Allerdings muß man ihre Namen und Taten auf den Seitenpfaden der Weltgeschichte suchen, an deren Begrändern manch herrliches, farbenprächtiges Blümlein vergessen dahinvelft.

Nur ein einziger Name eines weiblichen Kriegers lebt heute noch in aller Mund, der Jeanne d'Arcs, der Jungfrau von Orleans. Die Heldenaufbahn des Bauernmädchens aus Domrémy zählt durch das Meisterwerk unseres Schiller zu den bekanntesten Episoden der Weltgeschichte. Weniger bekannt dürfte es sein, daß bald nach dem Feuertode der heiligen Jeanne d'Arc in Frankreich falsche „Jungfrauen von Orleans“ auftauchten. Sie gaben alle vor, dem Scheiterhaufen in Rouen entgangen zu sein, und sie heimsten Gold und Ehre in überreichem Maße ein.

Von diesen Hochstaplerinnen des Mittelalters interessiert uns besonders eine.

Aber ihr Leben ist nur wenig bekannt. Sie stand als Jungfrau von Orleans nach dem Tode Jeanne an der Spitze eines Soldatentrufes, der anscheinend auf eigene Faust gegen Briten und Burgunder kämpfte. Einer ihrer Unterbefehlshaber, Jean de Signeurville, fiel 1441 den königlichen Truppen in die Hände. Seine, auf königlichen Befehl erfolgte Freilassung erscheint erst die allgemeine Aufmerksamkeit auf seinen weiblichen Chef „Jeanne d'Arc“ gelenkt zu haben. Niemand zweifelte an ihrer Herkunft, sogar das Parlament und die Universität von Paris schienen ganz vergessen zu haben, daß sie im Jahre 1431 den Stab über Jeanne gebrochen. Sie luden elf Jahre später ihre Doppelgängerin ein, nach dem „Mittelpunkt der Welt“, dem herrlichen Paris, zu kommen. Die unternehmende Dame folgte ohne Bedenken unverfroren dem „ehrenhaften Ruf“.

Auf einem freien Platze ließ sie sich von dem begeisterten Volke huldigen, erzählte mit Stentorstimme, wie sie Orleans befreite, sich kühn mit den Engländern und anderen Feinden des glorreichen Frankreichs gestritten und dann, nachdem sie auf geheimnisvolle Weise ihren Feindern entronnen, im Pilgergewande nach Rom gewallt sei, um dort für ein früher verübtes Vergehen Buße zu tun. Als ihre Sünden getilgt, habe sie wieder Dienste als Soldat im französischen Heere genommen, hierauf unter Italienern gekämpft und Heldentaten sonder Zahl verübt.

Das Volk jubelte und klatschte rasend Beifall! Leider fehlen alle weiteren Nachrichten über gerische Dame, die zu den vielen ungelösten Rätseln der Geschichte gehört.

Auch von Johanna von Flandern, die nach dem Tode ihres Generals Johann von Montfort im Jahre 1369 die Bretagne als Oberbefehlshaberin ihrer Truppen gegen die Angriffe Frankreichs und der Valois siegreich verteidigte, ist nicht viel bekannt. Ihr Sohn Johann IV. erhielt, ist nicht viel von dieser farge Notiz auf uns gekommen. Wir wissen nur, daß sie als Mann und wie ein Mann für ihr Haus mit Waffengewalt ihr Recht behauptete.

Ein dem Heldenmädchen von Orleans psychologisch verwandtes Weib lebte um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Neapel.

Marie de Pouzolès entstammte den niederen Schichten. Von frühester Jugend an waren die Waffen ihr liebster Spielzeug; wie andere Mädchen mit Puppen spielte sie mit Dolch und Armbrust. Die Geistesfreiheit in dieser Liebhaberei des Mädchens. Sie verlebte ihr nicht einmal in Männerkleidern einherzugehen, schließlich als Soldat einer Truppe anzuschließen.

Wie die echte und die falsche Jungfrau von Orleans mochte Marie de Pouzolès alle Beschwerden des Krieges mit einer Leichtigkeit zu ertragen, die ihre männlichen Genossen mit staunender Bewunderung erfüllte und auf den bildlichen Einfluß auf das Heer ausübte. Die Führer des Heeres suchten sich zur Ehre, den weiblichen Krieger unter ihren Fahnen zu wissen und holten nicht selten seinen Rat ein. Marie an vielen Schlachten und Scharmügeln teilnehmend, führte sie selbständig befehligt und gar oft mit kühnem Übermut dem überlegenen Feinde die Stirne geboten hatte, bis in ihrer Heimat zur Ruhe. Ihr Ruhm durchdrang ganz Italien. Hohe Fremde, die das herrliche Neapel suchten, versäumten nicht, bei dem weiblichen Soldaten zu sprechen und ihn von seinen Kriegsfahrten berichten. So auch König Robert von Neapel (1309–1343), der wiederholt bei Marie einsand.

In einer Doppelrolle erscheint die berühmte Leidenin von Lyon Louise Labé (1526–1566) in der Geschichte. Ihr Name gehört für alle Zeiten der französischen Literaturgeschichte an. Die Frau, die ihre Geschlechtsgeheimnisse bat, „den Geist doch ein wenig über Kunkel und Scherz erheben, damit sie als würdige Gefährtinnen der Männer stehen“, blühte, als sie vierzigjährig starb, auf ein reiches Leben zurück. Eine Episode daraus war, daß die „Jeunesse“ unter dem Namen Kapitän Loys im Jahre 1542 an der Belagerung von Perpignan teilgenommen und mit Auszeichnung gekämpft hatte.

England hat in Jenny Cameron einen Soldaten zuweisen. Jenny, die älteste Tochter des schottischen Mannes Cameron von Glendessary war eine Abenteurerin der schlimmsten Sorte. Toller Streiche wegen in ein Kloster gesteckt, ließ sich das halbe Kind von einem Mönche entführen. Nach einigen wild verlebten Jahren kehrte sie nach Schottland auf das Gut ihres Bruders zurück, dessen Tod als Vormünderin ihres geisteschwachen Bruders sie wirtschaftete. Als bei dem letzten jakobitischen Aufstand der schottische Prätendent zu den Lochiels kam und den Adel einlud, sich um die Fahnen der Stuarts zu sammeln, erschien auch Frau Jenny mit 250 Leuten, die sie dem

Sie trug die Tracht holländischer Männer: ein seidenes Kleid, darüber einen scharlachnen Mantel mit Goldknöpfen. Die langen Locken waren unter einem samtenen, schwarz gefütterten Hut geborgen. Die Schottländerin, die den Prinzen nicht mehr und kämpfte an seiner Seite, kehrte nach einer Abreise nach England. Nach Unterdrückung des Aufstandes wurde sie gefangen gesetzt, aber schon nach einem Tage wieder entlassen.

Der erste deutsche Soldat von dem schöneren Geschlecht, der Maximiliane von Leithorst gewesen zu sein, die Tochter des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern. Sie ging von ihrer Mutter, die bald nach der Geburt der Tochter in ein Kloster ging, unbeachtet von ihrem Vater, wuchs auf. Sie ging stets in Knabenkleidern, nannte sich Maximilian und nahm Pagendienste bei Baron Halden, dem Gesandten am Regensburger Hof. Später kam sie nach Wien und wurde Soldat. Sieben Jahre lang diente sie (Jähnrich) im Infanterieregiment Franz von Salm in verschiedenen Garnisonstädten Ungarns. Hierauf kehrte sie ihren Abschied als Leutnant mit lebenslänglicher Pension. Sie lebte hierauf in Wien, wo sie 1748 noch in Knabenkleidern lebte. Maximiliane von Leithorst trug bis zu ihrem Lebensende Männerkleider, die sie nur bei der Kommode mit Frauengewändern vertauschte.

Ein anderer österreichischer Offizier Leopoldine Scanagetta aus Mailand, die seit 1792 die Militärakademie in Wien unter dem Namen ihres Bruders besuchte. Am 1. Januar 1797 als Jähnrich in die Armee kam. Im Jahre 1799 in der Lombardei schwer verwundet, wurde sie ihrem Geschlecht erkannt, worauf sie ihre Entlassung erhielt. Ihren Verbandsverband mit dem Patent als R. R. Leutnant erhielt. Scanagetta wurde später Frau des Capitän Spini und starb neunzigjährig im Jahre 1862 in der Kaiserstadt, bis an ihr Lebensende im Genuß ihrer Pension.

Im Jahre 1813 hatte zwei weibliche Soldaten in die Freiheitskämpfe geführt.

Marie Prohaska, geboren am 11. März 1785 zu Prag, starb bei Böbbslin am 16. September 1813, niedergetreten von einer französischen Kugel.

Am Tage, wo auch Theodor Körner die Todeswunde erlitt, starb das Mädchen, das unter dem Namen August

Nenz die Muskete gegen den Erbfeind getragen hatte. „Leutnant, ich bin ein Mädchen“, waren ihre Worte, als sie das Geschloß traf, „und ein braves, ehrliches Mädchen“, flüsterte sie. Aus dem Felde schrieb sie an ihren fünfzehnjährigen Bruder: „Lebe wohl, mein guter Bruder! Ehrenvoll oder nie siehst Du mich wieder. Sage ihnen zu Haus, versichere sie, daß mein Herz stets gut und edel bleiben wird, daß keine Zeit, kein Schicksal mich zu Grausamkeiten verleiten soll.“ Unterzeichnet ist dies Schreiben: „Deine Leonore, genannt August Nenz, freiwilliger Jäger in dem Lützowschen Freikorps, im Detachement erstes Bataillon.“

Nun der zweite, vergessene deutsche Krieger generis femimini. Von ihm erzählt eine Anzeige in der „Gaude und Spener'schen Zeitung“ vom 1. Oktober 1816 wie folgt: „In Verfolg meiner Anzeige im 43ten Stück des laufenden Jahrgangs dieser Blätter, von den für den vormaligen Unteroffizier im Kolberg'schen Infanterie-Regiment Auguste Krüger, jetzt verehelichte Köhler, eingelaufenen Beisteuern gereicht es mir zur Freude, hierdurch die ferneren Beiträge bekannt zu machen, welche zu dem gleichen wohltätigen Zweck an den Herrn Oberconsistorialrath und Propst Dr. Hanstein und mich eingegangen sind, indem ich damit den lebhaftesten Dank verbindende, wozu ich mich den Urhebern derselben für die tätige Unterstützung meiner Absicht gern verpflichtet fühle.“ (Nun folgen die Namen der Geber.) Dann heißt es weiter: „Durch diese bedeutenden Beiträge hat sich der Betrag der ganzen Sammlung noch auf 559 Thlr. 12 Gr. Gold und 886 Thlr. 17 Gr. Courant vermehrt. Ein Theil dieser Summe diente zur Anschaffung von Hausrath, das Ubrige ward in Staatspapieren angelegt. Die Besizerin hat somit ein Capital von 1100 Thlrn. und das bleibende Einkommen von 44 Thlrn. jährlicher Zinsen — außer den von landesväterlicher Hand ihr verliehenen jährlichen Zahlungen von 72 Thalern und 50 Thalern — gesichert. Möge die Geber das Bewußtsein lohnen, auf solche Weise das häusliche Glück des fräftigen deutschen Mädchens begründet zu haben, welches jetzt als Hausfrau die Pflichten ihres Standes ebenso wacker und treu erfüllt, als es in der Gefahr mutig und kühn die Waffen gegen den Feind des Vaterlandes geführt hat. — Königsberg, den 17. September 1816. v. Borstell, Generalleutnant und commandirender General in Preußen und Litthauen.“

Eine zweite Anzeige vom 17. Dezember desselben Jahres theilt die Geburt einer Tochter mit.

Die Zahl 1001.

Von Fritz Klug, Offenbach a. M.

Umgang mit Zahlen ist in der Regel mit Arbeit verbunden. Doch gibt es auch Gebiete, wo dieser Umgang leicht wird, z. B. das Gebiet der Zahlenkunststücke, wo nur die erklärt werden sollen, die auf der Zahl 1001 beruhen. Wegen der Ähnlichkeit mit der Primzahl 101 ist auch 1001 für eine solche gehalten, d. h. für eine Primzahl, die sich selbst und durch die Einheit ohne Rest theilen kann. In Wirklichkeit aber kann 1001, außer durch die Einheit, noch durch sieben Divisionen: 7, 11, 13, 77, 91, 143, 1001 theilt werden. Nimmt man nun eine sechsstellige, aus drei Gruppen von je drei Ziffern bestehende Zahl, z. B. 931 031, so läßt sich eine solche immer, wie auch durch jeden der genannten sieben Divisoren ohne Rest theilen, weil jede derartige Zahl das Ergebnis einer Ver-

$$931 \times 1001 = 931\,931$$
und

$$31 \times 031 = 991$$
ist. Ebenso würde es bleiben, wenn die Zahl von den Teilen beliebig vervielfacht würde.

Es erregt immer Erstaunen, wenn ich jemand auffordere eine derartige gleichgruppige, mir gänzlich unbekannte Zahl aufzuschreiben und durch einen der sieben Divisoren zu teilen, mit dem vorausgesagten Ergebnis, daß kein Rest bleibt. Abwechslungsreicher wird die Sache, wenn ich noch Vervielfachung mit einer beliebigen, mir unbekannten Zahl verlange und vor dem Teilen etwas zu- oder abzählen lasse unter Voraussage des zu erwartenden Restes. Hierbei ist nur die Wirkung zu berücksichtigen, die der Divisor auf die zu- oder abzählende Zahl ausübt. Soll z. B. 200 zugezählt und dann die Summe durch 143 geteilt werden, so muß 57 übrig bleiben, da 200, geteilt durch 143, als Rest 57 ergibt. Weitere Abwechslung in den Aufgaben wird jeder selbst finden, der sich, angeregt durch diese Zeilen, mit der Zahl 1001 beschäftigt. Auch geht die Sage, man könne diese Zahl zu Rechenproben benutzen. Ich weiß nicht, wie dies zu machen ist, würde mich aber freuen, wenn ein Leser Auskunft geben könnte.

Der letzte Trumpf auf dem östlichen Kriegsschauplatz — von dem westlichen wird dauernd gemeldet, daß sich auf ihm keine Veränderung ereignet habe — war Nowo-Georgiewsk. Kurz nach dem Fall Rownos erreichte uns die Freudenbotschaft, daß sich nunmehr auch die letzte Feste des Feindes im Polenlande — das starke, wohlausgebaute Nowo-Georgiewsk — in unseren Händen befindet. Wieder hatte die deutsche unwiderstehliche Artillerie in Begleitung der treuen österreichischen Skoda-Schwesteren wunderbares geleistet. Was innerhalb der Mauern der Festung Widerstand geleistet hatte, es waren sechs Generale und über 85 000 Mann, wurde gefangen genommen. Und die Materialbeute? Stärkt man sein moralisches Empfinden nicht an der Größe der Tat, wenn man vernimmt, daß die Russenarmee in Nowo-Georgiewsk um nicht weniger als 750 Geschütze gekommen ist. 750 Geschütze spielen bei den ohnehin schon desolat gewordenen Verwundungsverhältnissen der Russen eine ungeheure Rolle.

Während unsere Truppen in Nowo-Georgiewsk einmarschierten, wagten die deutschen Seestreitkräfte einen mutvollen Vorstoß in den Meerbusen von Riga. Bei diesem Vorstoß galt es nicht nur vor den Schiffsfeindlichen Kriegsschiffe und Torpedos auf der

Gut zu sein, ein weit gefährlicherer Feind war zu umgehen: Die Minenfelder, welche die Russen im rigaischen Meerbusen in verschwenderischer Weise gelegt hatten. Und außerdem waren noch viele geschickt ausgelegte Netzsperrren zu überwinden. Nach rasch durchgeführten, mühe- und gefährvollen Aufräumarbeiten hatten sich die deutschen Schiffe Eingang in den Meerbusen geschaffen und die Folge war, daß mehrere russische Torpedoboote daran glauben mußten. Eins der Emir-Buc-Harski-Klasse wurde gänzlich vernichtet, mehrere andere wurden so schwer beschädigt, daß sie aus der Reihe der kriegsbrauchbaren Fahrzeuge ausscheiden mußten.

An den Grenzen Tirols und des Küstenlandes fahren die Italiener fort, sich die Köpfe einzurennen und die Kampffelder mit ihren Leichen zu bedecken. Das hat sie aber nicht gehindert, nunmehr auch der Türkei den Krieg zu erklären. Leicht mag dem kleinen Victor Emanuel dieser Schritt nicht gefallen sein; denn dadurch, daß er den Türken verkünden ließ: „Nun haben wir den löblichen Entschluß gefaßt, uns auch von euch Dresche zu holen!“ ist die Teilnahme der italienischen Armee an der Dardanellenaktion bedingt. Der „Stiefel“ allein, hätte wohl schon im Hinblick auf seine mehr als triste Lage um die

Tolmeiner Gegend herum, keinen solchen Stiefel gehabt, da war das englische Geld, das die Italiener aus Milords für tätige Beihilfe in der englisch-französischen Gelegenheit empfangen hatten. Und da nicht nur Italien, sondern auch Geld verpflichtet, sah sich Italien wohl genötigt, auch der Türkei den Fehdehandschuh zu werfen. Aber die Gründe, die Italien an den Haaren heranziehen mußte, um eine Kriegserklärung an die Türkei „gemessen“ erscheinen zu lassen, läßt sich die „Agenzia Stefani“ maßvoll vernehmen: „Ein Mundschreiben, das die Regierung an ihre Vertreter im Ausland richtete, daß die türkische Regierung den Lausanner Frieden alsbald nach seiner Unterzeichnung verletzt habe, und



Der Panzer der Musik.

Jegendwo und irgendwann in Frankreich oder Rußland machen unsere Tapferen Musik. Daß sie mitten im Feuerbereich sitzen, stört sie nicht ein bißchen. Jeder hat seine Harmonika vor dem Mund und jeder entlockt ihr unsere schönen Heimatlieder, die draußen in Feindesland doppelt seltsam und rührend klingen.

bedient und ihre Gewehre und Geschütze behalten. habe in Libyen die Feindseligkeiten gegen die Italiener bis Ende November 1912 geleitet und 1913 bei mit 800 Mann regulärer türkischer Truppen erlassen 1913 verlassen.

Trotz gegenseitiger Erklärungen wisse man mit, daß der Feilige Krieg 1914 in Afrika auch gegen die proklamiert worden sei; eine Mission aus türkischen und Soldaten, die beauftragt war, den aufständischen der Senussi Geschenke zu überbringen, sei kürzlich französisches Kriegsschiff aufgegriffen worden. Die und freundschaftlichen Beziehungen, welche die Regierung nach dem Lausanner Frieden zwischen den Ländern glaubte herstellen zu können, existieren nicht, türkische Regierung sie zerstört hat. Daher hat man müssen, daß alle diplomatischen Versuchen gegen den des Vertrags durchaus fruchtlos waren.

Die italienische Regierung mußte also anders, wenn sie die hohen Interessen des Staates wahren Kolonien gegen die anhaltenden Bedrohungen und Feindseligkeiten der türkischen Regierung verteidigen

fel ge
er an
-franz
nur
at we
huh
aren
ei „ge
efand
die
ridu
Grie
e, un
erlept
ute a
rechur
merit
anist
benit
ste
troff
e Zeim
Pit
tten
men
erll
Se,
hts E
jung
chen
agene
anien
der
blieb
nisch
en
n
erain
liebe
fort
fische
n.
liem
die
erit
mit
die
chen
fich
Die
e
n
n
nan
ge

11

2781
2782
2783
2784
2785
2786
2787
2788
2789
2790
2791
2792
2793
2794
2795
2796
2797
2798
2799
2800
2801
2802
2803
2804
2805
2806
2807
2808
2809
2810
2811
2812
2813
2814
2815
2816
2817
2818
2819
2820
2821
2822
2823
2824
2825
2826
2827
2828
2829
2830
2831
2832
2833
2834
2835
2836
2837
2838
2839
2840
2841
2842
2843
2844
2845
2846
2847
2848
2849
2850
2851
2852
2853
2854
2855
2856
2857
2858
2859
2860
2861
2862
2863
2864
2865
2866
2867
2868
2869
2870
2871
2872
2873
2874
2875
2876
2877
2878
2879
2880
2881
2882
2883
2884
2885
2886
2887
2888
2889
2890
2891
2892
2893
2894
2895
2896
2897
2898
2899
2900
2901
2902
2903
2904
2905
2906
2907
2908
2909
2910
2911
2912
2913
2914
2915
2916
2917
2918
2919
2920
2921
2922
2923
2924
2925
2926
2927
2928
2929
2930
2931
2932
2933
2934
2935
2936
2937
2938
2939
2940
2941
2942
2943
2944
2945
2946
2947
2948
2949
2950
2951
2952
2953
2954
2955
2956
2957
2958
2959
2960
2961
2962
2963
2964
2965
2966
2967
2968
2969
2970
2971
2972
2973
2974
2975
2976
2977
2978
2979
2980
2981
2982
2983
2984
2985
2986
2987
2988
2989
2990
2991
2992
2993
2994
2995
2996
2997
2998
2999
3000

es
ren
ta
en



In den Dolomiten.

Bild, das von einem Augenzeugen der Kämpfe in den Dolomiten herrührt, zeigt, wie eine kleine österreichische Schüsse gegen den überlegenen, heranstürmenden Feind abgibt. Die landschaftliche Szenerie des Bildes kennen, unter wie schwierigen Terrainverhältnissen der Krieg an der italienischen Grenze geführt wird.

Die Kampftechnik des U-Bootes.

Wie kommt es, daß man noch nie etwas von einem Kampf zwischen zwei Unterseebooten hörte? Warum greifen zum Beispiel die englischen Tauchboote die deutschen nicht an?

Die Antwort ist sehr einfach: U-Boot ist gegen U-Boot ohnmächtig. Das U-Boot ist das ungeeignetste Mittel, um ein anderes U-Boot zu jagen.

Das U-Boot besitzt einen großen Vorzug — den des Tauchens. Dafür aber ist es auch mit verschiedenen Mängeln behaftet — es ist kurzsichtig, langsam und nur schwach mit Artillerie bewaffnet. Um einen kurzsichtigen, hinfenden Abel-täter zu jagen, schickt man keinen kurzsichtigen, hinfenden Polizisten zu seiner Verfolgung aus. Aus demselben Grunde wendet man keine U-Boote an, um ihre Artgenossen zu verfolgen.

Das Tauchboot kann auf zwei verschiedene Arten fahren — mit Hilfe der Explosionsmotore an der Oberfläche, und durch die Kraft der Elektromotore unter Wasser. Aber Wasser ist es schlecht geeignet, ein anderes Boot zu jagen. Zunächst fehlt es ihm an Schnelligkeit, und dann auch hat es nur ein enges Gesichtsfeld, da es tief auf dem Wasser geht. Im Tauchzustand ist es noch ohnmächtiger gegen ein gleichartiges Fahrzeug, denn da dieses ebenfalls die Fähigkeit hat, zu tauchen, verschwindet es völlig aus seinem Gesichtskreis. Bei dem „Nautilus“, dem wunderbaren Boot im Roman von Jules Verne, war es allerdings anders. Dieser sah sehr gut unter Wasser vermittleis mächtiger elektrischer Scheinwerfer. Er konnte alle Sehenswürdigkeiten auf dem Grunde des Ozeans bequem betrachten — die versunkenen Städte, die Rümpfe der spanischen Schahschiffe, die mit Gold beladen waren, und andere Sensationen. In der Praxis aber ist man noch nicht so weit. Auch die mächtigsten Scheinwerfer ermöglichen es unter Wasser nur, auf eine geringe Entfernung zu sehen, und man mußte folglich darauf verzichten, die U-Boote mit einem Sehorgan für den Tauchzustand auszustatten.

Man hat sich darauf beschränkt, sie mit einem optischen Instrument, dem Periskop, zu versehen, mit dessen Hilfe sie unter Wasser beobachten können, was an der Oberfläche vor sich geht. Doch wenn man durch das Periskop die Schiffe am Horizont auch leicht bemerkt, so leuchtet es doch ohne weiteres ein, daß man aus einiger Entfernung einen so winzigen Gegenstand wie das Periskop eines anderen U-Bootes nicht entdecken kann. Zwei U-Boote im Tauchzustand sind also für einander blind. Und da sie außerdem taub sind, so muß man bei der Idee, ein U-Boot zu verfolgen, an einen Zweikampf zweier taubstummer Blinden denken, die sich in einer Wüste mehrere Kilometer voneinander entfernt gegenüberstehen.

Ganz anders ist die Situation für das Torpedoboot. Die Verfolgung des U-Bootes durch das Torpedoboot erinnert an den Kampf zwischen Rabe und Maus. Die Maus hat den Vorteil für sich, ins Loch zu kriechen, wo sie geschützt ist, wie das U-Boot im Tauchzustand. Sind aber die Raben sehr zahlreich und aufmerksam, so gelingt es der Maus nur selten, wieder herauszuschlüpfen.

Die Torpedoboote, die ein Panzerschiff infolge der Fortschritte der Schnellfeuerkanone nicht mehr torpedieren können, sind dagegen gute Wächter gegen U-Boote. Übrigens haben England und Frankreich seit 1907 vom Bau der Torpedoboote abgesehen, die ganz kleine Kanonen von 37 oder 47 Millimeter besitzen. Sie bauten nur noch „Zerstörer“ von 800—1200 Tonnen. Dies sind größere und schnellere Torpedoboote als die andern und besitzen 100 Millimeter-Geschütze. In Frankreich hat man diese kleinen Schiffe umgetauft und ihnen offiziell den Namen Geschwader-Torpedoboote gegeben. Sie leisten einem Geschwader in der Tat große Dienste durch Aufklärung und Schutz. Der gegenwärtige Krieg zeigt nun, daß ihre Ver-

wendung nicht auf das Geschwader beschränkt ist und sie gegen U-Boote Verwendung finden. Den englischen Destroyers (Zerstörer) verdienen sie nicht mehr, denn es ihnen kaum, U-Boote zu zerstören, doch halten sie sie und das ist schon ein wertvoller Dienst.

Obgleich natürlich keinerlei Auskunft gegeben wurde die Schutzmaßregeln, die die Engländer gegen deutsche U-Boote, besonders bei Truppentransporten ergriffen haben, so kann sich doch ausmalen, in welcher Weise die Torpedoboote scheinlich vorgehen.

Also angenommen, ein deutsches Unterseeboot auf Auftrag, die Transportschiffe in der Straße von Calais greifen. Bei Tage kann es sich nicht in diese Gewässer wagen, denn die Torpedoboote auf der Wacht würden es bemerken, wenn es an der Oberfläche führe, oder das Periskop, wenn es taucht, um ihnen zu entfliehen. Andererseits ist wahrscheinlich, daß man nachts mit den Truppentransporten ausfährt. Das U-Boot muß also nachts fahren, um den Schauplatz seiner Tätigkeit zu begeben, muß dann an einer Stelle von nur zehn bis dreißig Meter Tiefe tauchen, auf den Grund zu legen, die Maschinen stillsetzen und die Mannschaft während des Tages schlafen lassen. Am Morgen steigt es dann an die Oberfläche in der Hoffnung Beute in Sicht zu finden.

Es ist jedoch selbstverständlich, daß alle Stellen von der Tiefe, wo ein U-Boot auf dem Grunde ruhen kann, den Engländern in Karten eingezeichnet wurden, und an Klippen Posten stehen, um den Feind zu belauern und ihn auszutauschen zu signalisieren, sodaß die Torpedoboote Jagd machen können. Wenn ferner die Gewässer östlich westlich auf die Entfernung bewacht werden, die ein U-Boot längstens unter Wasser zurücklegen kann, und wenn die Transportdampfer von Torpedobootten begleitet werden, so begreift man die Schwierigkeiten, die ein U-Boot bieten, bei Tage in der Meerenge anzugreifen. Man kann es sich erklären, daß die Transporte nicht gestört wurden. Die deutschen U-Boote fahren die Straße von Calais zum Kanal und zurück, doch sicher nur nachts und in der Nacht zu ruhen.

Es ist nun unmöglich, in dieser Weise das Gebiet des Ärmelmeeres zu überwachen. England und Frankreich zusammen ungefähr sechshundert alte und neue Torpedoboote. Bringt man von dieser Ziffer in Abzug, was für die Küstenwache nötig ist, und fügt man auch Yachten und andere kleine Boote hinzu, die beim Wachdienst helfen könnten, so müßte die Gesamtzahl es trotz ihrer Höhe nicht ermöglichen, das Meer zu überwachen. So kommt es, daß jede Woche Schiffe versenkt werden.

Welches ist die Ursache, daß ein Ölfiel an der Oberfläche des Meeres erscheint, wenn ein U-Boot sinkt?

Eine geringe Ölmenge genügt, einen Fied auf der Oberfläche zu bilden. Die U-Boote enthalten einen reichlichen Vorrat an fettiger Stoffe. Nicht nur Brennstoff für die Motore, sondern auch Öl, Gasolin, usw., sondern auch Fett zum Schmieren der Torpedos und Hilfsmaschinen. Da läßt es sich leicht verstehen, daß Luft und Wasser aus dem gesunkenen Fahrzeug an die Oberfläche des Meeres führen.

Dieses Öl stammt anfangs aus den Schmierkammern der Maschinenkammer. Dann, wenn das Boot unter Wasser sinkt, wird der Wasserdruck — der alle um ein Kilo auf den Quadratcentimeter zunimmt — so groß, daß die Reservoirs bersten und auch der Rumpf des Bootes eingedrückt wird.

Deutsch von P. ...

Ein neu entdeckter Negerstamm.

Der englische Forschungsreisende Dr. Guthbert Christy hatte während einer dreijährigen Forschungsreise im belgischen

Nach der Zerschneidung des Stroh in möglichst kleine Stücke wird es durch längeres Kochen in eine Teigmasse verwandelt, der dann gewisse Chemikalien zugemischt werden. Wenn der Teig dann zu einer völlig gleichartigen Masse geworden ist,

Im Atelier.



„Überwinden Sie getrost jede Scham, meine Gnädigste! Der Maler ist ja gewissermaßen auch ein Arzt. Ihm ist nichts Menschliches fremd und hinterher schickt er auch seine Rechnung.“

bringt man ihn in verschiedene Pressen, worin er leicht zu Pfosten, Latten, Gießformen u. dergl. von jeder Größe geformt wird. Das neue Material soll wie Naturholz gefügt werden können. Als Brennstoff liefere es eine helle Flamme mit sehr wenig Rauch. Ferner wird behauptet, daß es sich gut zu Zündhölzchen eigne.

Sachsen-Altenburg.

Sachsen-Altenburg hat relativ die meisten Kirschbäume in Deutschland nämlich 164 auf den Quadratkilometer.

Etwas von Blücher.

Blücher schrieb wenige Tage nach der Schlacht von Belle-Alliance an König Friedrich Wilhelm III.: „Ich bitte alleruntertänigst, die Diplomaten dahin anzuweisen, daß sie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit seinem Blute errungen hat.“ Und dem Staatskanzler, dem Fürsten Hardenberg gegenüber äußerte Blücher im Juli des Jahres 1815: „Wenn ihr Herren von der Feder doch nur einmal in ein etwas scharfes Feuer kämet, damit ihr wüßtet, was das heißt, eure Fehler wieder gutzumachen.“

Rätsel-Ecke

Wortaufgabe.

Zu der Zahl XII soll ein Streichholz hinzugefügt werden und es muß sich dann 14 ergeben. Die Zahl XII darf aber nicht in XIV werden.



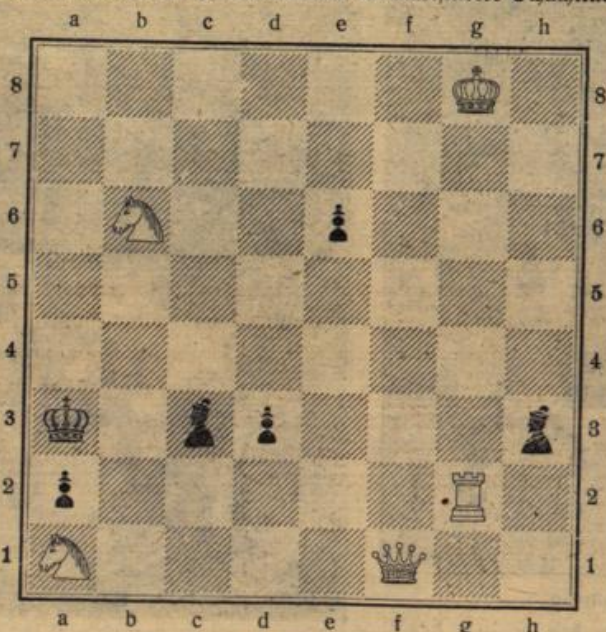
Wortwandlung.

namen, Weise, Magen, Herz, Elz, Herne. neun Wörter sind ihres Mittellautes neue Wörter umzuwandeln, der Reichen nach gelesen, einen

Schach-Aufgabe Nr. 32.

Von G. M. Huse.

Ehrend erwähnt im Problemturnier des Karlsruher Schachklubs.



Matt in zwei Zügen.

Lösung: 1. Tg2-b2.

Rätsel.

Klar und deutlich — Schuld bekennen' ich. Oft zwar unjuristisch und nicht sein Bin ich meist charakteristisch, stillistisch Und man sieht aus mir unschwer, Was du bist und wie und wer.

Füllaufgabe.

Die leeren Felder der beistehenden Figur sind so mit den Buchstaben 4 a, 1 b, 3 d, 3 e, 1 g, 2 i, 2 f, 3 l, 1 n, 2 o, 2 p, 3 r, 2 f, 1 u zu be-

A	n								
	a	n							
		a	n						
			a	n					
				a	n				
					a	n			

setzen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. den ersten König von Ungarn, 2. ein Saiteninstrument, 3. Magen, 4. einen Staat in Mexiko, 5. einen Nebenfluß vom Kur, 6. einen Vogel.

Lösung: 1. König, 2. Saiteninstrument, 3. Magen, 4. Staat in Mexiko, 5. Nebenfluß vom Kur, 6. Vogel.



Auf der Fahrt nach dem östlichen Kampfgebiete.
Deutsche und österreichische Soldaten im Eisenbahnwagen.



Eigenartige Neukonstruktion eines Automobiles.

Der für zwei Personen bestimmte Wagen hat Torpedoform, ist mit luftgepumpten Reifen und hat Kleinenantrieb, welcher ohne Zwischenschaltung von Räderüberhebungen gestattet. Der Besitzer Hans Grabe ist der Erbauer des Wagens.

Trommelliedchen.

Trum trum trum,
Die Trommel hing ich um.
Die Trommel will ich tragen,
Die Trommel will ich schlagen.
Trum trum trum.

Trum trum trum,
Die Trommel wird nicht stumm.
Sie wird so lange gehen,
Bis auf des Feindes Höhen,
Stolz unsre Fahnen wehen.
Trum trum trum. Leo Heller.



Generalfeldmarschall v. Mackensen in einem österreichischen Blau.



Lieutenant Gabriele d'Annunzio.

Der Kriegsheld Italiens verläßt sein Hotel, in dem er seine Kriegsschilderungen dichtet. An der Front war der kriegslästerne Held d'Annunzio nach den bis jetzt eingetroffenen Nachrichten immer noch nicht. (Nach einer Aufnahme in der französischen Zeitschrift „L'Illustration“).



Heeresverpflegung im Osten.

Verladen von Pilsener Bier auf der Etappenstation Ramon.